

Kommt jetzt «Dürrenmatt light»?

In Deutschland werden Goethe, Schiller und Co. vermehrt in vereinfachter Sprache gelesen. Eine gute Idee? So handhaben es Schweizer Gymnasiallehrer.

Julia Stephan

Kürzen die jetzt auch noch unseren Goethe weg? Deutschland, das Land der Dichter und Denker, befindet sich in Aufruhr. Weil vereinzelt Berliner Gymnasien mit ihren Schülern Goethe und Schiller nicht mehr im Original, sondern in gekürzten, modernisierten Ausgaben lesen, ist ein Kulturkampf der gröberen Sorte entfacht.

Während die einen den Einsatz der Klassiker light als Symptom einer Bildungsmisere sehen, weil die ursprünglich für Real- und Hauptschüler erdachte Cornelsen-Buchreihe «Einfach klassisch» nun in der Eliteförderung zum Einsatz kommt, weisen andere auf die Chancen hin, die in der niederschweligen Vermittlung anspruchsvoller Literatur liegen. Schliesslich fluche so mancher Maturand noch im Erwachsenenalter über Kafka und Co., weil sie vom Lehrer mit textnahen Mikroanalysen gequält wurden. Zudem, so die Befürworter, mache die gestiegene Zahl der Nicht-muttersprachler vereinfachte Lektüren dringend notwendig.

Ist das migrantisch geprägte Berlin ein Einzelfall? Oder lesen auch Schweizer Jugendliche am Gymnasium bald nur noch Dürrenmatt und Frisch light?

Sind Schweizer Gymnasiasten schlauer als die deutschen Kollegen?

CH Media hat rund ein Dutzend Gymnasiallehrer aus den Kantonen Aargau, Bern, St. Gallen, Solothurn und Zürich zu ihrer Unterrichtspraxis befragt. Die Antwort fiel deutlich aus: Ausser im Fremdsprachenunterricht und in Förderbereichen für Nicht-Muttersprachler lesen Schweizer Gymnasiasten Klassiker ausschliesslich im Original. Eine berühmte Ausnahme: Lessings Drama «Nathan der Weise», bei dem die isolierte Betrachtung der Ringparabel seit Jahrzehnten zum Standardrepertoire eines jeden Deutschlehrers gehört.

Sind Schweizer Gymnasiasten also tatsächlich schlauer als ihre Berliner Kollegen? Oder sind ihre Lehrer mutiger? Tatsächlich schnitten Schweizer Jugendliche in der Pisa-Studie von 2022 beim Lesen besser ab als ihre deutschen Altersgenossen. Dass die Arbeit mit kommentierten, ungekürzten Klassikern in der Schweiz bislang aber unhinterfragter Standard ist, dürfte noch andere Gründe haben. Da wäre zum einen die Maturareise. Die liegt in der Schweiz bei der gymnasialen Matura bei rund 23 Prozent. In Deutschland ist sie je nach Bundesland doppelt so hoch. Schweizer Deutschlehrer haben es an Gymnasien also nach wie vor mit eher leistungsstarken Jugendlichen zu tun.

Und noch etwas vereinfacht den Literaturunterricht in der Schweiz erheblich: Deutschlehrer müssen keine verpflichtende Bücherliste für die Maturarbeiten wie in Deutschland. Sie entscheiden selbst, welche und wie viele Bücher sie ihren Schülern im Unterricht zunutzen wollen. «Wenn ich für den «Faust» mehr als acht Wochen brauche, verzichte ich halt auf eine Kleist-Novelle», sagt ein Lehrer aus St. Gallen.

In Deutschland erhöht dieses Pflichtenheft bei gleichzeitig sinkender Lesekompetenz den Druck auf Lehrpersonen enorm. Ist das Leistungsniveau einer

Klasse zu niedrig, nimmt man eine Abkürzung, wie sie die erwähnte Cornelsen-Reihe anbietet. Sie kürzt Klassiker wie «Wilhelm Tell» und ersetzt komplizierte Satzkonstruktionen und alte Wörter durch gebräuchlichere. Es dürfte kein Zufall sein, dass die 20 Jahre alte Cornelsen-Reihe letztes Jahr noch einmal überarbeitet und neu aufgelegt wurde. Sie stillt in Deutschland ein echtes Bedürfnis. Für diesen Sommer sind weitere Klassikerveröffentlichungen geplant.

Lesen im Unterricht – eine Notwendigkeit

Schweizer Lehrer verzichten bislang auf die Reihe. Mit der Leseschwäche ihrer Schüler müssen aber auch sie klarkommen. Fans von Booktok-Romanen ausgenommen, lesen Gymnasiasten in der Freizeit kaum noch Bücher. Alle befragten Lehrpersonen berichten einstimmig, dass es heute nicht mehr möglich sei, Schüler mit Leseaufträgen nach Hause zu schicken. «Man kann die Jugendlichen mit den Texten nicht mehr allein lassen», so ein Lehrer.

«Vor zehn Jahren hätten wir über ein solches Vorgehen noch gelacht», sagt ein Gymnasiallehrer aus dem Kanton Bern. Heute, da sind sich alle einig, sei der Unterricht nicht mehr anders zu bewältigen. Für das vertiefte Verständnis eines komplexeren literarischen Textes müsse man heute deutlich mehr Unterrichtszeit investieren, sagt Adrian Mettauer, Lehrer und Dozent für Fachdidaktik an der PH Bern.

Es gibt Schulen, die, um der Leseschwäche der Generation zu begegnen, fixe Lesezeiten für ihre Schülerinnen und Schüler eingerichtet haben. Man will ihnen die Kulturtechnik des Lesens wieder nahebringen.

Susanne Balmer ist Dozentin für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Zürich und Lehrerin. Sie verweist auf das sich verändernde mediale Umfeld. Viele Texte, mit denen Schülerinnen und Schüler in den sozialen Medien in Kontakt kämen, seien kurz und trügen Merkmale gesprochener Sprache. Mit den in Wortschatz und Satzstruktur wesentlich anspruchsvolleren und längeren Texten kämen heutige Jugendliche weniger in Berührung. Zudem wachse der zeitliche

und kulturelle Abstand der Schülerinnen und Schüler zu den «Klassikern» beständig und erhöhe den Aufwand, den es sie koste, diese Texte zu verstehen.

Ein Defizit, das sich spätestens dann bemerkbar macht, wenn Gymnasiasten an eine Universität wechseln und mit akademischen Texten konfrontiert sind. Das Bewusstsein, dass man Texte mehrfach lesen muss, um sie zu durchdringen – eine Schlüsselkompetenz im Verständnis anspruchsvoller Literatur –, muss auch bei Studierenden immer wieder hergestellt werden.

Es macht also Sinn, diese niederschweligen Vermittlungsbenütungen im Literaturunterricht nicht isoliert, sondern als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Trends zu betrachten: Der Sinn für die formalen Qualitäten von Sprache, ihre Rätselhaftigkeit und Mehrdeutigkeit ist gesamtgesellschaftlich gesunken.

Dass Schule in einer solchen Gesellschaft versucht, niederschwellige Angebote zu schaffen, ist nachvollziehbar. Trotzdem, wo zieht man die Linie zwischen Einstiegshilfe und gefährlicher Reduktion von Komplexität?

Der oberste Deutschlehrer der Schweiz, Pascal Frey, hält nichts von der Idee, Schülerinnen und Schüler mit Dürrenmatt light abzuspeisen: «Eine Originallektüre ist den Schweizer Gymnasiasten zuzutrauen. Die Lesekompetenz nimmt ja nicht ab, sondern im Laufe eines Lebens zu», so Frey. Es müsse wieder das Bewusstsein dafür geschaffen werden, «dass man in der Langsamkeit» lernt und nicht «in der Geschwindigkeit».

Sein Kollege Adrian Mettauer sieht das ähnlich. Es gebe Bildungskonzepte, die dem Ansatz der Cornelsen-Reihe widersprechen. «Beim sprachsensiblen Ansatz im Unterricht gehen wir davon aus, dass das Erlernen einer Sprache immer auch Fachlernen ist und umgekehrt», so Mettauer. Texte solle man deshalb nicht vereinfachen, sondern den Schülern Hilfsmittel für das Verständnis zur Verfügung stellen. Ein Weg, den die meisten der befragten Lehrer auch verfolgen.

Literatur als Insel der Langsamkeit

Doch wie hält man das Tempo niedrig und die Komplexität hoch? Der neue Lehrplan für die Gymnasialstufe wurde vor zwei Jahren verabschiedet. Derzeit werden in den Kantonen die neuen Lehrpläne geschrieben. Sie sollen ab 2027 in Kraft treten.

Zu der befürchteten Stundenkürzung des Grundlagenfachs Deutsch ist es zwar nicht gekommen. Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer werden in Zukunft aber neben dem Lesen komplexer Texte künftig noch viel mehr überfachliche Kompetenzen fördern müssen. Etwa den reflektierten Umgang mit künstlicher Intelligenz, die inzwischen in manchem Literaturunterricht als gleichberechtigter Partner mitdiskutiert und schneller schlussfolgert, als Schülerinnen und Schüler denken können (siehe rechts). Wenn die Schule Jugendliche befähigen soll, den KI-Textüberschuss unserer Zeit zu bewerten und einzuordnen und sich in der Flut generischer Texte einen Sinn für das Abseitige zu bewahren, lohnt es sich, den Literaturunterricht als Insel der Langsamkeit zu verteidigen.



«Die Lesekompetenz nimmt ja nicht ab, sondern im Laufe des Lebens zu.»

Pascal Frey
oberster Deutschlehrer der Schweiz

So vereinfacht man einen Klassiker

Sebastian Weber ist Redaktionsleiter beim Sprachenverlag Klett.

Der Verlag Klett Sprachen hat wie Cornelsen vereinfachte Klassikerlektüren im Programm. Sebastian Weber, Redaktionsleiter Deutsch als Zweit-/Fremdsprache, erklärt, wie seine Mitarbeitenden Klassiker «filetieren».



Sebastian Weber.
Bild: zvg

Der Cornelsen Verlag steht wegen seiner vereinfachten Klassiker-Ausgaben in der Kritik. Auch bei Ihnen wird Weltliteratur light angeboten. Mit welcher Motivation?

Sebastian Weber: Als Sprachenverlag richtet sich unser Programm schwerpunktmässig an Menschen aus der ganzen Welt, die eine Zweitsprache lernen. Für diese Menschen machen wir Klassiker zugänglich. Wir stellen aber auch fest, dass ursprünglich für den Fremdsprachenunterricht gedachte Reihen wie «Deutsch einfach lesen» inzwischen auch im regulären Deutschunterricht eingesetzt werden, weil sie Schülern, die mit den Originalen überfordert sind, eine Stütze sind.

Wie reagieren Sie als Verlag darauf?
Wir arbeiten gerade ein Konzept aus, mit dem das parallele Unterrichten mit Originalen und vereinfachten Ausgaben für Lehrpersonen einfacher werden soll.

Zudem bieten wir seit geraumer Zeit die Reihe «Klassiker trifft Comic» an, in der Klassiker auf eine Graphic Novel heruntergebrochen werden und dem Originaltext beigelegt sind. Wir vermitteln da didaktisch die Hauptprotagonisten und die relevanten Wendepunkte einer Geschichte.

In der Reihe «Easy Readers» findet man den fast 600 Seiten langen Roman «Die

Deutschstunde» von Siegfried Lenz auf 120 Seiten heruntergekürzt. Wie kürzt man so einen Klassiker?
Wir orientieren uns bei solchen Unternehmungen am gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Fremdsprachen. Und innerhalb dieses Rahmens ist es faktisch gar nicht möglich, ein Werk wie «Die Deutschstunde» auf Anfängerniveau (A1) herunterzubrechen. Die meisten unserer Bücher richten sich an Leser mit Deutsch-Grundlagenkenntnissen (A2) oder sogar an fortgeschrittene Deutschlernende (B1). Innerhalb dieser Leistungsstufen gibt es klare Vorgaben, wie man beim Kürzen vorgeht.

Die wären?
Es gibt niveaudiagnostizierte Wortschatzlisten, und nicht alle Zeitformen sind auf

Ats

jeder Stufe zugelassen. Ein Präteritum etwa darf auf Stufe Grundlagenkenntnisse gar nicht vorkommen.

Was bedeutet das konkret für die Arbeit am Text?

Wir haben Spezialistinnen am Haus, die mit den Originalen sehr vertraut sind. Sie filetieren einen Text so, dass die Rahmenhandlung und der Grundplot einer Geschichte unangetastet bleibt. Nebenhandlungen und Nebenpersonen dürfen weggelassen werden. Die eigentliche Kunst ist, dass man das Atmosphärische einer Sprache – die Jugendsprache in Wolfgang Irmundorfs «Tschick» oder die Magie bei Cornelia Funke – bewahrt. Der Text soll nicht platt und leblos wirken.

Kommt man da nicht an Grenzen?
In den Sprachniveaus B1 und B2 geht das einfacher, bei Anfängerniveau ist das aber tatsächlich eine Herausforderung, die nur wenige Lektoren beherrschen. Und natürlich begleiten auch Nachlassverwalter oder Autoren so einen Kürzungsprozess kritisch mit – nicht jeder Autor gibt sein Einverständnis zu einer Light-Version seines Werks. Viele treten sich aber auch, dass ihre Werke mit unseren Ausgaben Leserguppen erreichen können, die sonst keinen Zugang dazu finden würden.

Interview: Julia Stephan

Die richtigen Prompts für den Deutschunterricht

Die KI diskutiert im Literaturunterricht längst mit. Laura Maria Lewald-Romahn ist Expertin für Literatur- und Medienpädagogik an der Universität Münster und hat zur praktischen Anwendung von KI im Literaturunterricht geforscht. In diesen Bereichen sieht die Expertin am meisten Potenzial.

Thesen diskutieren

Wofür steht Gullen im «Besuch der alten Dame»? Welche Motivation treibt Wilhelm Tell an? Gerade bei gut erschlossenen Werken kann die KI unterschiedliche Werkinterpretationen bündeln und strukturieren. Gefährlich wird es dann, wenn sie geschwätzig und oberflächlich argumentiert und Inhalte nur oberflächlich streift oder Interpretationen vorwegnimmt. «Schüler müssen eine Kritikfähigkeit entwickeln, dürfen die Thesen nicht einfach stehen lassen und sollten die KI mit Gegenfragen herausfordern – es braucht erweiterte Urteilskompetenz beim Prompting», sagt Lewald-Romahn.

Rollenspiele

Literatur ist voller Leerstellen – und die KI kann gut darin sein, sie zu füllen.

Wenn man die Motive der Figuren aus einem Theaterstück oder Roman in einem Rollenspiel ergründet, kann das die Perspektive auf ein Werk völlig verändern. Was sagt Gretchen eigentlich zu dem ganzen Theater, das im «Faust» um sie herum veranstaltet wird? Worüber denkt Hamlet nach? Wichtig sei, dass Schüler nicht nur dazu angehalten werden, ihre Prompts zu reflektieren, sondern auch die mentale Rolle der Beziehungsebene von Mensch und Maschine – in der die KI ihnen begegnet, so Lewald-Romahn.



Laura Maria Lewald-Romahn.
Bild: zvg

Neue Bilder und Texte generieren
Standbilder, welche die Beziehung der Romanfiguren zueinander definieren, «Faust III» als Fortsetzungsgeschichte oder gar ein stilistischer Transfer von der Romantik in den Naturalismus: Beim Bearbeiten von Werken der Weltliteratur sind der Fantasie keine Grenzen mehr gesetzt. Doch Achtung: Lehrpersonen sollten immer im Auge behal-

ten, dass die KI kein Selbstzweck ist. Wenn ein Schüler einen Text auf Goethe trimmt, ohne zu wissen, was Goethes Sprache ausmacht, wird letztlich nur vermeintlich ausdrucksstärker Online-Content (re-)produziert. Und ist das nicht eben jene bedeutungslose Austauschbarkeit, die wir zugunsten kreativer Transformation und neuer Möglichkeiten durch KI überwinden wollen?

KI im Klassenverband

Was, wenn die KI Teil des Klassenverbands wird und in Gruppgesprächen aktiv mitdiskutiert, lernt und ihre Erfahrungen an andere weitergibt? Versuche in diese Richtung gibt es bereits. Letztendlich geht es bei solchen Experimenten darum, die KI methodisch in den Unterricht einzubeziehen. Für die Lehrpersonen liegt hier noch viel ungenutztes Potenzial, um die bestehenden Methoden des Unterrichts mit KI weiterzuentwickeln.

Julia Stephan

E
Z
D
a!
F